

Die Bedeutung der personalen Ressourcen

Dipl.-Pädagogin und Dipl.-Sozialarbeiterin (FH) Beate Blank ist Professorin an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg in Villingen-Schwenningen. Sie entwickelte in ihrer Arbeit „Die Interdependenz von Ressourcenförderung und Empowerment“ (2012) den Begriff der „transpersonalen Ressourcen“, zu der sie unter anderem Religiosität zählt.

Projektleiter Michael Tüllmann sprach mit der Wissenschaftlerin über das Thema am Rande einer Fachtagung der Kinder- und Jugendhilfe im Rauhen Haus.

Michael Tüllmann *Meine erste Frage betrifft den persönlichen Glauben. Er gehört zu den transpersonalen Ressourcen. Welche Wirkung kann Glaube auf Ressourcenförderung haben?*

Beate Blank Also zunächst mal noch ein Vorsatz: „Transpersonale Ressourcen“ ist der Oberbegriff über ganz viele unterschiedliche Bereiche, die über unser Selbst hinausgehen. Es können Träume sein, es können archetypische Bilder sein, die ich ja auch beschrieben habe. Der Glauben ist eben auch sozusagen eine transpersonale Ressource, weil sie über meinen gegenwärtigen Erfahrungshorizont, also über mein personales Sein, hinausgeht. Ich habe die Möglichkeit, mir innere Ressourcen zugänglich zu machen durch die Transformation. Lebensweltlich gesprochen, kann ich das Phänomen Glauben einer höheren Macht zuordnen. In diesem Sinne ist er etwas, was ich mir vorstelle und in meiner Vorstellungswelt mit einer ganz bestimmten Bedeutung auflade. Mit Blick auf den Glauben sehe ich den hauptsächlichen Ressourcengehalt darin, dass ich mir in der Vorstellung einer höheren Macht eine Ressource aneigne oder daran glaube, dass sie gut ist, grundsätzlich gut, mir grundsätzlich wohlgesonnen, ja die mich sogar lieben kann. Das ist eine unglaublich wertvolle Ressource, vor allen in Lebenssituationen, wo ich mich gar nicht geliebt fühle, wo ich mich verzweifelt fühle. Die Möglichkeit, die wir Menschen haben, ist ganz erstaunlich. Wir können über unseren Geist diese Ressource erschließen, in dem ich mir ein personales Du oder ein abstraktes Du kreierte, das diesen Wert für mich hat und tatsächlich für mich dann auch erfahrbar wird. Also es ist eine Ressource ganz besonderer Art, weil sie sowohl existent als auch nicht existent sein kann und trotzdem dieselbe Wirkung hat.

Im UKE arbeitet Dr. Ayse Altunbay in der Beratung muslimischer Familien. Sie berichtet, dass bei geflüchteten Menschen der Glaube eine sehr wichtige Ressource ist. Oft stoßen Muslime auf Gesprächspartner, die auf Glaubensfragen kaum etwas antworten können.

Ja, die Glaubensgemeinschaft ist eine ganz wichtige Ressource. Ganz prominent wurde mir das nochmal erfahrbar bei meinem letzten USA-Besuch, hier als Ressource der afroamerikanischen Bevölkerung. Mit dieser Kraft ertrugen sie nicht nur die Sklaverei sondern überwinden auch die Diskriminierungen und die rassistischen Stigmatisierungen, wie es Barbara Solomon beschreibt. Ist doch enorm, welche Kraft, welche Ressource – im Sinne auch von Widerstandskraft bildend – der Glaube hat und somit ein Resilienz bildender Faktor ist. Das ist ja vollkommen nachvollziehbar für Menschen, die alles verloren haben, dass dann sozusagen nur noch die geistige Ressource übrig bleibt, wenn alles Materielle schwindet.

Insofern würde der Ressourcenansatz zunächst einmal diesen Menschen die Möglichkeit eröffnen, dass sie Menschen mit gleichen Interessen treffen können, um sich auszutauschen, um da auch wieder eine Heimat zu finden, eine geistige Heimat. Die Erfahrungen in den offenen Frauentreffs in Freiburg ist die, dass dann ganz in den Hintergrund tritt, ob das christlicher Glaube oder muslimischer Glaube ist. Entscheidend ist, dass überhaupt die Resonanz da ist bei einer Person, die an eine höhere Macht glaubt, wie sie auch immer beschrieben wird als Allah, Gott oder auch als Energieform und dass etwas Verbindendes, eine Gemeinschaft entsteht und dann auch der Wunsch, gemeinsam die verschiedenen Feste zu feiern. Das ist auch ein Merkmal von gut funktionierenden Communities mit ethnischer Mischung, dass man da traditionell immer alle Feste gemeinsam feiert, sich damit im wahrsten Sinne des Wortes in dem Glauben beheimatet.

In Palästina war das ja lange Zeit Tradition, dass gemeinsam gefeiert wurde, in vielen Gemeinden, oder in Syrien. Da können wir sehr viel lernen von den Menschen, die als Gläubige zu uns kommen oder ihren Glauben durch die Flucht und diese Schrecknisse ganz neu erfahren haben. Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass Menschen gerne zuhören, bereit sind zu lernen und zu fragen: „Warum hat das so eine Bedeutung für dich?“ In offenen Bildungs- und Begegnungsräumen bekommt diese Reziprozität eine neue Bedeutung. Zum Beispiel waren Frauen eingeladen, ihre Schätze vorzustellen und zu teilen, und da haben einige dann auch gesagt: „Ich möchte meinen Glauben vorstellen und teilen, euch mal erklären, wie das überhaupt ist und warum das für mich wichtig ist“ und so hat sich dann in der gesamten Gruppe ein ganz anderes Verständnis gebildet, auch bei den erklärten Nichtgläubigen, die in unseren Breiten die Mehrheit bilden. Wenn man das forschungsgestützt nachvollzieht, haben sich die Frauen in erster Linie auf humanitäre Werte verständigt, was eine große Ressource, ein großer Wert an sich ist. Aber einige haben doch festgestellt: „Ich habe es nicht so gut wie ihr. Ihr habt es ja gut; wenn es euch schlecht geht, könnt ihr euch mit jemandem unterhalten und seid überzeugt davon, dass das hilft.“

Also könnte man mit Hans Thiersch sagen, dass Menschen hier auf einer besonderen Ebene ihre schlechten Alltagserfahrungen transzendieren können? Also nicht aufgeben, sondern im Grunde genommen eine Kraft kriegen, weiter zu machen?

Genau. Sie können eine Kraftquelle anzapfen. Ich glaub aber, damit wäre Thiersch nicht so ganz einverstanden. Für ihn hat die Transformation im Alltagsbezug eine viel stärker gesellschaftliche Komponente als eine spirituelle.

Im Anschluss an die ressourcentheoretische Erklärung steht da – wissenschaftlich gesprochen – eine Kraftquelle zur Verfügung, die ich, wenn ich möchte, anzapfen und in meinen Alltag integrieren kann. Damit verfüge ich über einen Ressourcengewinn, auch einen Ressourcenvorteil, den andere, die nicht glauben können, was ja viele Menschen bedauern, nicht haben. Das auf jeden Fall.

Und das gibt dann wieder Kraft, personale Ressourcen zu erschließen.

Ganz genau.

Und damit gelingt dann wieder die Transzendenz im Alltag. Wir möchten dazu motivieren, über Glauben jenseits von konfessionellen Begriffen zu reden. Das gelingt Jugendlichen mit Brucherfahrungen ganz gut, ist vielleicht manchmal aber schräg und eigensinnig und klingt noch unausgegoren. Aber sie haben eine Erfahrung gemacht: „Diese Welt, die ich erlebt habe, kann nicht in der Hand von Menschen liegen, dazu ist sie viel zu groß. Und die Menschen, die ich erlebt habe, sind viel zu klein, dass sie sie tragen können“. Da wäre ein Austausch mit Leuten, die schon dafür eine Sprache haben, das Ideale. Wir erleben in unserer Praxis, dass Pädagoginnen und Pädagogen hier oft an ihre Grenzen kommen. Ist für Gespräche über den individuellen Glauben religiöse Musikalität Voraussetzung?

Ich würde nicht von religiöser, sondern von spiritueller Musikalität sprechen. Wir laden ein, über transpersonale Erfahrungen an sich zu sprechen. Manche Menschen würden ja nie über Engelserfahrungen sprechen oder über Erfahrungen mit dem Numinosen. Was in der Mystik Meister Eckhart beschreibt, dass das tiefe Tal durchschritten werden muss, die Dunkelheit, um das Licht zu sehen. Das machen Menschen individuell durch. Aber sie können nicht darüber sprechen. Oder Nahtoderfahrungen bei drogenabhängigen Menschen, die reanimiert werden. Und für all das gibt es in unserer säkularisierten Welt keinen Sprachraum. Deshalb sollten Einladungen für diese Gespräche von Religionen losgekoppelt sein, um sie annehmen zu können und zu beachten. Das ist ein sehr intimer Prozess. Bei einer Einladung zu einer „Schatzsuche“ ist es einfacher, weil man da die Menschen, die ihre Erfahrungen benennen können und wollen, zusammenführen kann. Sie wissen, da sind Menschen, die haben ähnliche Erfahrungen, die haben ähnliche Interessen. Das ist ein geschützter Raum, in dem ich mich mal ausprobieren kann und sehen, was daraus wird. Also diese Gleichbetroffenheit ist ein wichtiges, ein verbindendes Element. Niemand will sich ja der Lächerlichkeit preisgeben.

Noch ein Satz: Über Glauben und spirituelle Erfahrungen zu sprechen ist eine ganz sensible Geschichte, weil diese Ressource so intim ist und weil, je mehr darüber gesprochen wird, sie sich verflüchtigt. Das sind Grunderkenntnisse in spirituellen Erfahrungen: Je mehr Worte dafür gefunden werden, umso mehr Kraft können sie auch verlieren, wenn sie nicht einen Resonanzraum in Menschen finden, die das nachvollziehen können. Das ist die Schwierigkeit. Es ist wichtig, dass eine Resonanz in eigener Erfahrung besteht und nicht alles bis ins Detail ausgefragt und erklärt werden muss. Weil Sprache reduziert und das transpersonale Erleben über die an Materie gebundene Sprache hinausgeht, verliert dann diese Ressource ihre Kraft.

Das Gespräch fand im September 2017 in Hamburg statt.